

Danziger Volksstimme

Die „Danziger Volksstimme“ erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreise: In Danzig bei freier Zustellung ins Haus wöchentlich 1,10 Mk., monatlich 4,50 Mk., vierteljährlich 13,50 Mk. — Postbezug außerdem monatlich 30 Pfg. Zustellungsgebühr. Redaktion: Am Spandhaus 6. — Telefon 722.

Organ für die werktätige Bevölkerung
..... der Freien Stadt Danzig
Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Einzelgenpreis: Die 8-spaltige Zeile 120 Pfg., non auswärts 160 Pfg., Arbeitsmarkt u. Wohnungsangelegen nach bef. Tarif, die 3-spaltige Reklamzeile 400 Pfg. Bei Werberholung Rabatt. — Anzeigen bis früh 9 Uhr. Einzelnummer 25 Pfg. — Postfachkonto Danzig 2945. Expedition: Am Spandhaus 6. — Telefon 3230.

Nr. 259

Donnerstag, den 4. November 1920

11. Jahrgang

Ablehnender Entscheid der englischen Bergarbeiter

Knappe Mehrheit gegen das Uebereinkommen.

London, 3. Nov. (Reuter.) Die Abstimmung der Bergarbeiter hat eine Mehrheit von 8459 Stimmen gegen die Annahme des getroffenen Uebereinkommens ergeben. Die Delegiertenkonferenz in London hat jedoch beschlossen, den Bergarbeitern anzuraten, die Arbeit sofort wieder aufzunehmen.

Wenn auch die Ablehnung eine schwache Mehrheit zu verzeichnen hat, so wird die Weiterführung des Kampfes doch fast zur Unmöglichkeit. Ebenso dürfte aber auch die Parole der Wiederaufnahme nicht so glatt zur Durchführung kommen.

Diese überraschende Wendung, denn bisher wurde mit der glatten Annahme der Vereinbarungen gerechnet, dürfte sicherlich zu neuen Verhandlungen führen.

London, 3. Nov. Bis gestern abend 11 Uhr wurden in Südwalen unter den Bergleuten 42 252 Stimmen für und 76 895 Stimmen gegen das Abkommen mit der Regierung abgegeben.

Ausdehnung des belgischen Bergarbeiterstreiks.

Paris, 3. Nov. Nach einer Meldung der „Humanité“ aus Brüssel beträgt die Zahl der Streikenden im Becken von Charleroi 44 000. Die Bewegung habe sich auch bereits auf die Sambre-Gegend, und auf einen Teil des Beckens des Zentrums ausgedehnt.

Vor der Stilllegung der französischen Bergwerke.

Paris, 3. Nov. (W. L. B.) Der Nationalrat der Bergarbeiter hat folgende Mitteilung ausgegeben: Der Nationalrat gibt bekannt, daß er vor dem 14. November noch keine entscheidenden Schritte unternehmen wird. Dann aber wird er für die entstehenden Schwierigkeiten keine Verantwortung mehr übernehmen, und vom 25. November ab, werden alle Untertage arbeitenden Bergarbeiter die Arbeit einstellen.

Die Abfindung der Hohenzollern.

Berlin, 3. Nov. (W. L. B.) Der Rechtsausschuß der Preussischen Landesversammlung hat sich heute mit der vorläufigen Abfindung der Hohenzollern. Bei der sich daran anknüpfenden allgemeinen Aussprache machte der Vertreter des Finanzministeriums u. a. folgende Mitteilungen: Im Januar 1919 hatte der frühere König eine Million holländische Gulden erhalten, im August 1919 1 138 000 Mt. und im Oktober wiederum 10 Millionen Mark. Aus dem Grundstücksverkauf in der Wilhelmstraße hat der König 40 Millionen erhalten, die zum Teil für den Kauf des Schlosses Doorn verwandt worden sind. Für dieses Schloß sind ihm im August 1919 auch die Einrichtungsgegenstände geliefert worden. Der Aufenthalt des Königs beim Grafen Benting hat täglich 1000 Gulden gekostet. Die Prinzen haben bis zum 1. Juli 1919 ihre Anpanage aus der Kronkasse und später aus dem Hauschatz erhalten, jetzt aber nur noch in ¼ der früheren Höhe.

Wenn diese Zahlen bei weitem nicht das darstellen, was die Hohenzollern besitzen haben und noch beziehen würden, wenn es keinen 9. Nov. gegeben hätte, so wird die Abfindung bei der Mehrheit der Bevölkerung keine zustimmenden Gefühle auslösen. Auch den Hohenzollern soll wie jedem andern Bürger des Staates das Lebensrecht zuerkannt werden. Daß jedoch die Kaiserfamilie täglich 1000 holl. Gulden für sich verbraucht, wo mehr als 90 Prozent der deutschen Bevölkerung sich kümmerlich durchringen müssen, zeugt nicht von sehr großer Volks- und Vaterlandsliebe.

Unerträgliche Kosten der amerikanischen Besatzung.

Berlin, 3. Nov. (W. L. B.) Im Hauptausschuß des Reichstages bemerkte Dr. Helfferich: Beim die Vergabe des Reichsfinanzministeriums richtig sei, daß die Kosten seiner 17 000 Mann starken Okkupationsstruppen auf täglich 1 230 000 Dollar beziffere, so seien das rund 20 Millionen Papiermark pro Tag und rund 32 Milliarden Mark pro Jahr für 17 000 Amerikaner. Das sei doch eine wirklich Unmöglichkeit. (Allseitige Zustimmung.) Nach dem heutigen Kurs seien 500 Milliarden Francs an Frankreich zu zahlen.

Es handelt sich hier gar nicht mehr um finanzielle, sondern um ökonomische Zahlen. Was heute befehrt ist, geht weit über die im Waffenstillstandsvertrage erwähnten strategischen Punkte hinaus. Wir müssen Festhaltung an dem ursprünglichen Sinn fordern.

Von den Besatzungstruppen der anderen Siegerländer werden naturgemäß ebenfalls entsprechende Rechnungen präsentiert. Es muß sich auf Kosten des deutschen Volkes sicherlich gut in Deutschland wohnen lassen. Der Volksmund würde mit Berechtigung diese Zahlen treffender als ökonomisch bezeichnen.

Der republikanische Wahlsieg in Amerika.

Amsterdam, 3. Nov. In den östlichen Staaten ist die Mehrheit Hardings sehr groß. In Boston, wo gewöhnlich demokratisch gewählt wird, hat Harding die Mehrheit. Im Staate Newyork dürfte die republikanische Mehrheit überwältigend sein. Man schätzt sie auf mindestens 1 000 000 Stimmen. Die republikanische Mehrheit in Pennsylvania wird auf 800 000, in Massachusetts auf 200 000 geschätzt. In Bridgeport in Connecticut erhöhte sich die Mehrheit für die Republikaner, den 1916 100 betrug, auf 10 000. Kentucky und Tennessee blieben in der Hand der Demokraten.

Die von Harding erreichte Mehrheit wird auf 400 000 Stimmen geschätzt.

Harding will loyal sein.

Newyork, 3. Nov. (W. L. B.) Nach Bekanntwerden seiner Wahl zum Präsidenten erschien Harding auf seinem Balkon und hielt folgende Ansprache: „Ich habe gemeinsam mit Ihnen gearbeitet und habe mich immer bemüht, Ihnen gegenüber mit vollständiger Ehrenhaftigkeit zu handeln. Wenn das Schicksal mich nun zum Präsidenten bestimmt, so wünsche ich gegenüber allen Völkern ein loyales Verfahren einzuschlagen.“

Wenn Harding seine so heiß erkämpfte Wahl zum Präsidenten als ein Schicksal bezeichnet, so wird er hoffentlich in dem Versprechen seiner Väterloyalität nicht auch vom „Schicksal“ bestimmt werden.

Interalliierte Repressalien gegen Warschau?

Oppeln, 3. Nov. (W. L. B.) Seitens der interalliierten Kommission sind bei der Warschauer Regierung dringende Vorstellungen auf sofortige Rücklieferung der deutschen Gütermotoren aus Oberschlesien erhoben worden. Die interalliierte Kommission verleihe diesen Vorstellungen dadurch Nachdruck, daß sie im Weigerungsfalle die Einstellung der Kohlenlieferung in Aussicht stelle.

Man muß tatsächlich den Mut bestaunen, daß die ober-schlesische interalliierte Kommission sich zu Gegenmaßnahmen gegen Polen aufschwingen will.

Büßige Autonomie Irlands?

London, 3. Nov. (W. L. B.) Im Oberhause verlangte Lord Loreburne die Aufnahme einer Untersuchung über die Repressalien der englischen Truppen in Irland. Der Erzbischof von Canterbury verurteilte die Repressalien und forderte die Regierung auf, zu deren Unterdrückung größere Energie aufzuwenden als bisher. Carson vertheidigte die Haltung der Regierung. Das Haus verwarf mit 44 gegen 13 Stimmen den Antrag Loreburnes. Das Haus verlangte die vollständige Autonomie Irlands und die Abschaffung der Kontrolle der Armees und der auswärtigen Angelegenheiten durch das britische Parlament.

Frankreichs Kohlenüberfluß.

Genève, 3. Nov. „Der Vaterland“ hat eine Resolution über den Verkauf deutscher Wiedergutmaschinen durch Frankreich, die zur nicht wisse, wofür es mit Kohlen solle, und sagt: Aus dieser ganzen Sachlage ergibt sich ungerecht die Deutschland in Spa auferlegte Kohlenlieferung sei.

Diese Tatsache wäre einfach ein Skandal. Deutschlands Industrie und Wirtschaft stehen jetzt unter dem Rang 1 an Kohlen zugrunde, die Bevölkerung muß hungern und frieren und Frankreich macht mit deutscher Kohle Geschäfte. Höher gehe der Wahnsinn nimmer.

Festigung des Ostens?

Die im Osten kurz aufeinanderfolgenden Friedensschlüsse zwischen Rußland und Finnland, Lettland, Litauen und Polen könnten in Westeuropa den Eindruck erwecken, als ob in der Tat die Konsolidierung des Ostens beginne. Dieser Trugschluß ist so gefährlich, daß er von den schwersten Folgen für die europäische Kultur sein müßte. Jeder Kenner der Verhältnisse in den Randstaaten wie in Sowjetrußland weiß, daß der Osten niemals von einer Konsolidierung entfernt war, als heute. All die Friedensabkommen, die aus der Kriegsmüdigkeit und völligen wirtschaftlichen Erschöpfung sowohl der Randstaaten wie Sowjetrußlands entspringen, können keine endgültige Bedeutung haben, weil sie sowohl die wirtschaftlichen wie psychologischen Verhältnisse verewaltigen. Erlangt der bisherige Abschluß der Verhandlungen in Riga in der Tat die Kraft eines Friedensvertrages, so besteht das Wort Sinowjews zu Recht, daß es sich lediglich um einen zweiten Frieden von Brest-Litowsk handelt. Niemals waren die Konfliktsstoffe größer als heute nach dem Abschluß der einzelnen Friedensverträge. Der Vergleich mit den Balkanstaaten vor dem Weltkrieg erscheint blank angesichts der gewaltigen Gegensätze, die zwischen Rußland und Polen einerseits, und zwischen den Randstaaten untereinander andererseits fortbestehen.

Die Idee eines polnischen Großstaates, einer neuen europäischen Großmacht, die schon fast vergessen schien, ist seit dem siegreichen Vormarsch der polnischen Freiwilligentruppen und dem Zusammenbruch der Roten Armee in voller Kraft wieder aufgetaucht. Polen sieht seine Rettung vor der drohenden finanziellen Katastrophe im Erwerb neuer Landesteile; aber die polnischen Politiker vergessen, daß die neu eroberten Gebiete für sie lediglich eine Neubefassung ihres Staats, keineswegs aber eine irgendwie bedeutungsvolle Einnahmequelle darstellen werden. Bringen sie also kein Attolonto mit sich, so sind die Passiva, die Polen mit dem sich täglich steigenden Haß der Litauer und Weißruthenen auf sich nimmt, eine schwere Gefahr für die Existenz des polnischen Staates. Man darf sich einen Augenblick darüber im Klaren sein, daß der litauische Staat unter den in Riga zwischen Polen und Rußland abgeschlossenen Bedingungen existenzunfähig ist. Zu einem Ausgleich der sehr erheblichen natürlichen Gegensätze zwischen Polen und Litauern führt jede Ausdehnung. Im Gegenteil — die Gegensätze haben sich noch verschärft. Ober wäre dieses Volk bereit, in Rußland aufzugehen, als sich dem polnischen Joch zu unterwerfen. Die Erkenntnis, daß die Umklammerung des litauischen Staates im Westen, Süden, Osten durch polnisches Gebiet schließlich zu einer völligen Einverleibung in den polnischen Staat führen müßte, treibt die Litauer zur Verzweiflung. Schon heute beginnt die litauische Bevölkerung, freiwillig Bewaffnete, Land zu bilden, die den Kampf auf Leben und Tod gegen die polnischen Unterdrücker aufnehmen wollen. Selbst wenn die litauische Regierung wollte, könnte sie gegen diese Volksbewegung nicht ankämpfen, und kein polnisch-litauischer Friedensvertrag wird an dem Ausbruch dieses Kampfes etwas ändern können. Trennt in der Tat ein polnischer Korridor Litauen von Rußland, so wird in weniger Monaten ganz Litauen das Bild der Ukraine wiedergeben, und ein einziger großer Bandenkrieg polnische wie litauische Gebiete verwüsten. Aber es ist nicht das polnisch-litauische Problem allein. Auch Rußland kann nicht existieren, zumal keine wirtschaftlichen Verbindungen mit Deutschland an allen wichtigen Punkten durch einen polnischen Korridor gerissen sind. Man hat sich vielfach über die rasche Wendung des Kriegsglücks vor Warschau gewundert. Aber für den, der der Entwicklung der Ereignisse aus der Nähe folgte, hatte sie nichts Überraschendes. Einmal waren die Russen plötzlich gezwungen, sehr erhebliche Truppenkontingente abzuziehen, um sie in das für sie viel wichtigere Ostgebiet gegen den Angriff zu lenken, und dann — natürlich immer wegen der schlechten Ausrüstung — explodierten seiner Truppen, wegen der Schwierigkeit der Nachschub- und aus tausend andern Gründen bei Beginn der Winterzeit zusammenbrechen, um vielleicht im Frühjahr zu neuen Schlägen einzuhalten. Es genügt an die ostgalizischen und ukrainischen Probleme zu erinnern, die auch durch den Vertrag von Riga nicht gelöst sind, um zu erkennen, daß der Osten heute mehr denn je vor dem Ausbruch eines lokalen Brandes steht.

Die Abolition Rußlands und Polens ist zu einem existenziellen Kampf bisher Staaten geworden, in dem der Vertrag von Riga nur eine kleine unbedeutende Episode darstellt. Schon die nächsten Monate werden im Osten unter allen Randstaaten die Gumpierung für Rußland aber für Polen bringen müssen. Der Kampf um die Entscheidung, wer die Großmacht des Ostens sein soll, liegt noch aus, und der Vertrag von Riga bedeutet nicht das Ende, sondern den

Anfang dieses Kampfes. Diese Erkenntnis, die in den einzelnen Monatsheften durch innerpolitische Verhältnisse, durch die keinen Konturrenkämpfe untereinander und die Grenzstreitigkeiten fast getrübt war, wird sich nunmehr in kürzlicher Frist Bahn brechen.

Wichtig wäre die Lösung dieses Konfliktes auf friedlichem Wege möglich, wenn die westeuropäischen Völker den Willen dazu hätten, aber so gemogt es heute noch erscheinen mag, den Gedanken auszupprechen, so kann man doch nicht mehr verkennen, daß der russisch-polnische Konflikt letzten Endes der Beginn eines gewaltigen westeuropäischen, anglo-französischen Konfliktes ist. Frankreich hat in dem Gegensatz mit der politischen Ökonomie westeuropäischer Völker, während Englands Interessen in den letzten Monaten wie in Russland lebendiger zu einer solchen Bedeutung angewachsen sind, daß es nicht länger eine politische Organisation für sich von ihnen nicht mehr lösen kann. Die Völker, um denen der Konflikt zwischen England und Polen, der Kampf um die Kontrolle über den Ozean ausgeht, werden nicht nur in Europa, sondern auch politisch in Westeuropa schweben, und die Völker des Ostens werden den Kampf an sich, den die westliche Welt um sich hat, nicht gegen die Erkenntnis während der großen westeuropäischen Konflikte aufbringen.

Ein Sozialistenführer für 1000 Mark.

In der „Frankfurter Volksstimme“ lesen wir folgende bezeichnende Geschichte:

In dem letzten Vertriebenen Parteitag der Sozialisten führt der Arbeiter Pöck als Führer aller Sozialisten seines Sprengels und ist ein gewählter Mann. Oder vielmehr, war ein gewählter Mann. Mit welcher Strenge führte er die Befehle von Moskau aus und lagte dabei, daß auch die Anwesenden seiner Ueberringer Worte Hören und Brandler nicht preislich bestraft wurden. Wollten es auch die anderen mit dem Sozialisten genug sein lassen; er nicht. Er sprach Worte in Latein um, d. h. er „verhüllte“ sich eine ganze Anzahl Gebote und machte ihnen und zwar auf den Augenblick, wo man sie zur Befreiung des von ihm vertretenen Parteitag auf Befehl vom Diktator bewegen sollte.

Dieser Unerschrockene kam Herr Pöck an den Parteitag, daß die Behörden für jedes abgeleitete Gewehr 100 Mark zahlen — und da hing Pöck an zu rechnen. Er kam zu folgendem Resultat: Wenn ich die Steuern weiterhin für die Parteitag aufhebe, vertragen sie mir, denn die Mehrheit der Arbeiter läßt auf den Himmel nicht mehr herein. Außerdem wird die Party auch herzlich: denn ab 1. November folgt der Rest eines „Edikterüchels“ Gefängnis, ebenfalls lagert Zuchthaus. Das aber ist mir Kosmos nicht wert.

Und so setzte sich denn Herr Pöck, Führer aller Kommunisten der Partei in Russland, mit dem Oberstaatsanwalt seines Bezirks in Verbindung, der ihm denn bestätigte, daß tatsächlich für jedes Gewehr 100 Mark gezahlt würden und daß niemand nach der Art der Partei kommen dürfe.

Dann kam er: Wenn das wahr wäre! dachte Herr Pöck bei sich. — Und machte sogleich die Probe auf dem Weg. Er ging zum ersten Mal zum Parteitag seines Bezirks, um die Zahl der Mitglieder zu ermitteln. Er bemerkte es mit einer Art von Wohlwollen, die er nicht anders erklären konnte, als durch die Tatsache, daß er nur die Partei und die Partei der Partei aufsuchte, die politisch war. Aber siehe da! Prompt erhielt er 1000 Mark an Geld — und als er wieder zum Parteitag kam, hatte er einen braunen Pappensack und ein braunes Kleid. — — — und nunmehr auch die übrigen Schritte zu holen.

Über die verführerische Tätigkeit: Was in der Großstadt unbekannt bleibt, wird in der Kleinstadt sofort Tagesgespräch aller Arbeiter mit männlichen und weiblichen Geschlechts. Mit anderen Worten: Die Arbeiter wissen, daß Herr Pöck seinen braunen Pappensack hatte, welches ihnen nicht nur die Partei, sondern auch die Arbeiter wissen.

Koppt unsere Plünder! Dorch verrät den Klassenkampf der allein revolutionären Proletariat der R. P. D. — Ob, und gemüßlos, wie solche Mitkämpfer nun mal sind, stellen ihn die Moskauer zur Rede und schloffen ihn kurzerhand aus der kommunistischen Partei des Bezirks Burgstadt aus.

Herr Dorch aber wird nun verurteilt, sein Waffenlager an der Hand zu verbergen — man kann ja schließlich abhelfen, wo man will, es muß ja nicht gerade im eigenen Sprengel sein, wo man als Prinzipienheld allem bekannt ist. Die R. P. D. aber, insbesondere die Chemiker Partei, können ihre Hand trauernd an die Weiden und stellen die revolutionären Proletariat die von geistlichen Schulden abzuheben, die für deren Wohl verraten werden, wie man in Berlin für Politik und Hermetischen Spindel aus den Reihen der R. P. D. haben kann.

Ob dieser Verrat nur in Petersburg passieren kann?

Deutschlands Vertreter.

Unter dieser Kennzeichnung schreibt unter Bromberger Verleger, die „Volksstimme“ folgendes:

Nach der griechischen Geschichte gründete im Jahre 560 v. Chr. ein gewisser Herakleitos den berühmten Tempel der Diana in Ephesos, eines der damaligen sieben Weltwunder, um sich einen unsterblichen Namen zu machen. Die Ephezer haben darauf ein Gesetz heraus, nach dem es bei Todesstrafe verboten war, den Namen des Herakleitos auszusprechen. Dies war natürlich das beste Mittel, um ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Heute bezeichnet man unter Herakleitos einen Menschen, der eine unsterbliche Tat begeht, um bekannt zu werden.

Bis jetzt haben die Namen von sechs Deutschen aus Tomaroren eine ähnliche dauerhafte Bekanntheit erlangt. Es sind sechs Hüter deutscher Kultur, sechs Abgeordnete der acht Mann starken „Deutschen Vereinigung“ im Sejm. Sie haben sich mit den polnischen Rechtsparteiern, deren einziges Ziel die Deutschfeindschaft ist, verbunden. Millionen Polen werden sich nicht die sechs Deutschen dem Senat, das die polnische Regierung der Agrarier, Geistlichen, Adelsaten, Professoren etc. Diesen sechs Deutschen verdanken wir die Verurteilung der deutschen reaktionären Parteien, die einst die Diktatur mit der Welle in der Hand bis zum letzten Mann gegen Polen vorrückten wollten. Jetzt haben sie mit ihren ehemaligen Landsleuten für den Senat gestimmt. Doch dieser, der sich aus der polnischen Reaktion zusammensetzt, wird nicht dafür sorgen, daß die Forderungen der deutschen Minorität an die polnische Volksregierung, die der Abg. Hasbach im Sejm vorgetragen hat, nicht in Erfüllung gehen. Nur durch Stellung gegen den Senat und Ansehen an die polnischen Linksparteien wäre mindestens etwas für das Deutschtum, als dessen Leibwächter die sechs Herren doch bestimmt waren, zu hoffen gewesen. Diese Hoffnung ist umsonst geworden. Die sechs kommunistischen polnischen Sieben-Monatskinder haben durch ihre Tat die polnische Reaktion gestärkt und das Vertrauen ihrer Wähler verloren. Letztere werden dafür sorgen, daß die sechs nicht zum zweiten Male die Bänke des Sejms zieren. Die sechs berühmten ehemaligen Herren haben Herakleitos gemacht; sie sind für ihre Wähler tot.

Die Todesstrafe in Sowjetrußland.

Das beste Bild von dem zunehmenden Terror in Sowjetrußland bieten die in Abständen erscheinenden Berichte über die Tätigkeit der Revolutionstribunale. Bisher sind im Laufe dieses Jahres vier solcher Berichte bekannt geworden, von denen der erste die Zeit vom 17. Januar bis zum 20. Mai, der zweite die vom 20. Mai bis zum 26. Juni, der dritte die vom 23. Juni bis zum 22. Juli und der vierte Anfang Oktober in der Moskauer „Iswestija“ veröffentlichte die Zeit vom 23. Juli — 31. August umfaßt. Ein Vergleich dieser Berichte zeigt, daß die Todesstrafe immer häufiger zur

Anwendung kommt. Der erste eine Zeit von vier Monaten umfassende Bericht zählte 521 Todesurteile, der zweite 600, der dritte 808 und der nunmehr vorliegende Bericht der „Iswestija“ weist die Zahl von 1188 Todesurteilen in knapp 40 Tagen auf. Unter den mit dem Tode bestraften Verurteilten nimmt in der letzten Berichtszeit die Fahnenflucht und Selbstverurteilung mit 458 Fällen die erste Stelle ein, was 38,6 Prozent der Gesamtzahl ausmacht. Die Zahl dieser Vergehen hat demnach abgenommen; denn von den in der Zeit vom 20. Mai — 26. Juni vollstreckten Hinrichtungen entfielen 45,5 Prozent und in der Zeit vom 20. Juni bis zum 22. Juli sogar 57,5 Prozent auf Desertionen. Die Zahl der für gegenrevolutionäre Bestimmung erschossenen Personen ist annähernd dieselbe geblieben. Zugewonnen hat die Teilnahme der Rotarmisten an Raub- und Mordverbrechen. Für dieses Vergehen büßten 237 Rotarmisten oder 20 vom Hundert mit dem Tode gegenüber 151 gleich 16 vom Hundert in der vorhergehenden Berichtszeit. Geringfügig ist die Zahl der für Trunkenheit hingerichteten Soldaten, 100 Personen haben Verrat begangen und 74 wurden wegen Aufrührer und bewaffneten Widerstandes des Todes schuldig befunden. Die übrigen Fälle verteilen sich auf verschiedene Vergehen, darunter sind 117 gewöhnliche Kriminalverbrechen.

Diese Zahlen beweisen mehr als alles andere, daß die Sowjetrepublik sich in ihrer Praxis immer mehr von den sozialistischen Grundsätzen entfernt und daß es unfruchtbar ist, die russische Räteverwaltung als eine sozialistische bzw. kommunistische Einrichtung anzubeten. Dennoch gibt es sogenannte „Sozialisten“, die uns dieses Elend- und Schredenparadies beschreiben wollen.

Kleine Nachrichten.

Empörung über den Preiswucher der Landwirte.

Oranienburg (Schlesien), 3. Nov. Den Wäldern zufolge versammelten sich gestern während einer Sitzung des Reichswirtschaftsverbandes Arbeiter vor dem Lokal. Nachdem eine Abordnung den Bauern über die hohen Preisvermehrungen gemacht hatte, drang die Menge in den Saal ein und setzte die Landwirte auf einen Wagen, der mit Schildern, die Aufschriften trugen: „Hier sind die Wucherer!“ und dergleichen, umhängt wurde. Auf dem Ring wurden die Pferde ausgespannt und die Bauern sollen gezwungen worden sein, den Wagen, auf den sich Arbeiter gesetzt hatten, zu ziehen. Schließlich wurden die Landwirte freigegeben.

Wenn man auch diese Ausschreitungen durchaus bedauern muß, so tragen die Agrarier, in ihrer unstillbaren Profitgier selbst die Schuld, wenn sich die Volksseele so böseartig entzündet.

Aufdeckung eines Fleischhandels.

Auf Veranlassung der Staatsanwaltschaft sind gestern die Betriebe der Hotel-Betriebs-Gesellschaft von Polizei besetzt worden. Das Hotel Bristol, das Zentralhotel, Hotel und Café Bauer, Konditorei Krangler und die Betriebe im Zoologischen Garten wurden für jeden Verkehr gesperrt. Auch der Telephonverkehr wurde unterbunden. Die Besetzung erfolgte wegen des Verdachtes eines umfangreichen Fleischhandels des Hotelunternehmens. In dem Edenhotel, das ebenfalls von der Polizei geschlossen wurde, wurde bei einer Prüfung der Bücher festgestellt, daß in den letzten fünf Monaten 1 1/2 Millionen Mark im Fleischhandel umgesetzt worden sind.

Vergiftung der eigenen Kinder.

In Neudölln wurde eine Frau Steiner verhaftet, die, wie sie selbst zugibt, in ein Mittagmahl Rattengift geschüttelt hatte, um sich und ihre beiden Kinder im Alter von 3 Jahren und 11 Monaten zu vergiften. Die Kinder konnten im letzten Augenblick durch ärztliche Hilfe gerettet werden.

Stiefhinder des Glücks.

Roman von Maria Floden.

(Fortsetzung.)
„Gott sei Dank, er trägt wie ein Mann“, dachte Frau Birner mit einem trüben Schelm. „Im Hause sind sie noch lange gut, bis endlich doch einer der Herrn kommen wenn da sich mal ein paar gute Gedanken haben.“

„Lass mich ab der Hand nehmen, gut, nicht wahr?“, sagte Friedrich, als ich drange über den Tisch mit dem ersten Schritt fragte er auch, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Nicht doch, sie ist zur Karte“, dachte sie, als sie den trüben Schelm von der Karte sah, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Nicht doch, sie ist zur Karte“, dachte sie, als sie den trüben Schelm von der Karte sah, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

„Ich gebe Karte ab, wenn du sie nicht morgen mit mir bringst. Sie überlegt, ob sie in der goldenen Karte gehen will, aber der Herr hat mich nicht mehr, denn ich habe dich den Herrn, aber du hast keine Karte, wenn du sie nicht mit mir bringst, dann hastest du sie.“

„Gut, nicht wahr?“, sagte er, als ich die Karte abgab, „Ich habe dich noch eine Karte von Helene, denn hastest du sie?“

